

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 131 (1965)

Heft: 6

Rubrik: Aus ausländischer Militärliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

braucht man Ingenieure, welche die verschiedenen Programme von Anfang bis Ende leiten.

Der 24. März 1964, an dem die ESRO ihren ersten Bericht veröffentlichte, worin insbesondere auch der erste Präsident und der Vizepräsident bekanntgegeben wurden, darf wohl als Beginn der europäischen Raumforschung auf breiter Basis bezeichnet werden. Fast alle europäischen Länder sind heute daran beteiligt, jedes im Rahmen seiner Möglichkeiten. Alle Kräfte – Gelehrte, Techniker, materielle und finanzielle Mittel – sind vereinigt. Die ESRO, wie beispielsweise auch die Euratom, werden als einer der wirksamsten Schritte zum Zusammenschluß Europas gelten. An dieser Entwicklung hat auch die ELDO ihren Anteil, denn ohne sie hätte die ESRO früher oder später selbst einen Satelliten-

träger entwickeln müssen, sei es auch nur für den Abschluß des vorgesehenen Raumlaboratoriums.

Die europäische Raumforschung beginnt mit einem zehnjährigen Verzug gegenüber den beiden «Supergroßen». Die Frist bis zum Erreichen deren Standes wird gewaltig sein. Die europäischen Organisationen stehen noch in der ersten Phase rein wissenschaftlicher Forschung und experimenteller Tätigkeit. Die Zukunft wird uns zeigen, ob diese Institution es fertigbringen wird, den Weg bis zur praktischen Verwirklichung sowohl auf dem zivilen wie auf dem militärischen Gebiet zu verfolgen. Soll aber das Ziel erreicht werden, ist die Zusammenarbeit und das Zusammenhalten aller europäischer Staaten, auch außerhalb der zweckbedingten Organisationen, notwendig.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Die Panzerabwehr in der deutschen Bundeswehr

In der «Wehrkunde» Nr. 4/1965 erschien ein Aufsatz von General H. Kissel über «Panzerabwehr durch Infanterieverbände, zugleich ein Beitrag zum Problem ‚Kriegserfahrungen‘. Die Lektüre dieses Aufsatzes sei allen Offizieren bestens empfohlen. Für die heutige Ausstattung der Bundeswehr mit Panzerabwehrwaffen werden darin folgende Angaben gemacht:

Die entscheidende Rolle der Panzerabwehr, die schon in der russischen Felddienstordnung des Jahres 1936 zum Ausdruck kam, fand nunmehr auch in den deutschen Vorschriften eine klare Formulierung: «Die Abwehr ist vor allem ein Kampf gegen Panzer. Die Vernichtung der angreifenden feindlichen Panzer muß daher im Vordergrund aller Überlegungen und Maßnahmen stehen.» Oder: «Die Verteidigung ist vor allem ein Kampf gegen Panzer. Die Panzerabwehr ist für die Kampfführung des Bataillons daher entscheidend und muß so vorbereitet werden, daß sie zum Rückgrat der Verteidigung wird.»

Dieser Auffassung entspricht denn auch heute die Ausstattung der Grenadierverbände mit panzerbrechenden Waffen. Dem deutschen Panzergrenadierbataillon (mot) oder (MTW), dem eigentlichen – zu Fuß kämpfenden – Infanterieverband in den Panzergrenadierbrigaden, stehen an Panzerabwehrwaffen und -mitteln zur Verfügung:

a) ein Panzerjägerzug (Kan) mit fünf amerikanischen Panzern M41, die, soweit noch nicht geschehen, in Kürze durch fünf deutsche Kanonenjagdpanzer ersetzt werden. Die Kampfkraft dieser Gefechtspanzer und insbesondere des mit einer 90-mm-Kanone ausgerüsteten Kanonenjagdpanzers ist naturgemäß wesentlich größer als diejenige der ungepanzerten «Hornissen» des Jahres 1944 mit ihrem hohen Aufzug;

b) ein Panzerjägerzug (Rak) mit drahtgesteuerten Panzerabwehrraketen (Bölkow 810). Diese besitzen bei Schußweiten bis 1500 m und guter Treffgenauigkeit eine praktisch unbegrenzte Durchschlagsleistung. Diese Panzerabwehrraketen sind ausgesprochene Infanteriewaffen, die auf dem Gefechtsfeld von einem beziehungsweise zwei Mann getragen und vom Boden aus abgefeuert oder – auf leichten Infanteriefahrzeugen beweglich – von diesen aus abgeschossen werden können. Auf nahe Entfernungen sind sie allerdings nicht zu verwenden, weil sie erst nach einem Flug von etwa 400 m steuerbar und scharf werden.

c) je Grenadierkompanie fünfzehn schwere Panzerfäuste (je Gren. Zug also fünf). Mit dieser tragbaren Zweimannwaffe kann bei guter Treffgenauigkeit bis 500 m Entfernung jeder Kampf-

panzer zerstört werden. Zu jeder schweren Panzerfaust gehören sechs Schuß als Erstausrüstung;

d) je Soldat zwei Gewehrgranaten. Diese kleinen Granaten besitzen bei ausreichender Treffgenauigkeit bis 150 m Entfernung ebenfalls zerstörende Wirkung gegen alle Panzerfahrzeuge;

e) Handflammpatronen und

f) Brandblendkörper zur Panzernahbekämpfung.

Darüber hinaus können gegen gepanzerte Gefechtsfahrzeuge und insbesondere gegen die Schützenpanzerwagen (SPz) der gepanzerten Begleitinfanterie eingesetzt werden:

a) ein Zug mit sechs 20-mm-Maschinenkanonen und

b) zwei Züge mit sechs mittleren (81-mm-) und sechs schweren (120-mm-) Mörsern, deren Wirkung auf ihrem zusammengefaßten Feuer beruht.

Während das Grenadierbataillon der letzten Jahre des zweiten Weltkrieges in der Panzerfaust als seiner einzigen panzerbrechenden Waffe nur ein Nahbekämpfungsmittel besaß und stets auf die Zuführung von Panzerabwehrwaffen seines Regiments, der Division oder gar des Korps angewiesen war, verfügt das deutsche Panzergrenadierbataillon (mot oder MTW) mithin heute über ausreichend bataillonseigene Panzerabwehrwaffen. Darüber hinaus wird ein in einem Schwerpunkt kämpfendes Bataillon auch künftig mit der Unterstellung zusätzlicher Panzerabwehrwaffen durch höhere Stellen rechnen können, zum Beispiel Panzerabwehrraketen SS 11 mit Schußweiten bis 3500 m. WM

Die deutsche Gebirgstruppe

In der «Wehrkunde» Nr. 4/1965 wird über den Besuch des Bundespräsidenten Heinrich Lübke am 4. März 1965 bei der 1. Gebirgsdivision der Bundeswehr berichtet, wobei folgende interessante Angaben über die deutsche Gebirgstruppe gemacht werden:

Die Gebirgsdivision hat wie jede andere deutsche Division in der NATO im Rahmen der Vorwärtsverteidigung in einem Abschnitt an der östlichen Landesgrenze einen Auftrag zu erfüllen. Deshalb sind die Verbände voll motorisiert, zum Teil auch mechanisiert. Der doppelte Auftrag, einmal wie die anderen Divisionen im freien Gelände kämpfen zu können und andererseits imstande zu sein, auch den Kampf im Hochgebirge zu führen, prägt den entscheidenden Wesenszug der Gebirgsdivision: Je schwieriger das Gelände, desto mehr fühlt sich die Gebirgstruppe in ihrem Element, und desto besser kommt ihr Kampfwert in jägermäßigem Einsatz zur Geltung. Die Besonder-

heiten der Division sind die Hochgebirgszüge in den Jägerbataillonen. Sie setzen sich aus ausgewählten freiwilligen und längerdienenden Soldaten zusammen, die körperlich besonders leistungsfähig sind und eine spezielle Hochgebirgsausbildung am Seil und in der Wand erhalten. Außerdem haben die Gebirgsjägerkompagnien zwei oder drei Heeresbergführer, die eine 1 Jahr dauernde äußerst harte, Mut, Ausdauer und persönliche Einsatzbereitschaft voraussetzende Sonderausbildung im Hochgebirge, je zur Hälfte im Sommer und Winter, teilweise sogar im Gletschergebiet des Mont Blanc, durchlaufen. Hochgebirgszug

und Heeresbergführer haben die Aufgabe, beim Einsatz im Hochgebirge das ganze Jägerbataillon als Wegbereiter durch felsiges und eisiges Gelände zu leiten und so die Voraussetzungen für den Kampf eines Bataillons im Hochgebirge zu schaffen.

Als Besonderheit gilt auch die Tragtierkompagnie mit 130 Muli, denen zur Entlastung bei gutem Wetter die Hubschrauber eine gehörige Last abnehmen. In der Artillerie gilt die 105-mm-Gebirgshaubitze italienischer Fabrikation als Besonderheit. Für den Kampf im Gebirge ist in notwendigem Maß zusätzlich noch gebirgseigentümliches Gerät vorhanden. WM

WAS WIR DAZU SAGEN

Sind unsere Manöver noch zeitgemäß?

Von Hptm. P. Bürgin

Wieder einmal sind Manöver durchgeführt worden. 18000 Mann der Grenzdivision 5 haben daran teilgenommen. Die Zeitungen haben darüber ausführlich berichtet (siehe zum Beispiel «Tages-Anzeiger» vom 25. März, «Die Manöver begannen vor einem Jahr»). Wir wollen gerne glauben, daß es umfangreicher Vorbereitungen bedurfte, Manöver mit diesem Truppenbestand in einem Raum zwischen Töb und Hauenstein durchführen zu können. Wir sind auch restlos davon überzeugt, daß es keine Selbstverständlichkeit ist, ein intelligentes «Spiel der Übung» aufzubauen und erst noch die «Tausend Kleinigkeiten» zu meistern, an die der Laie überhaupt nicht denkt. Und dennoch stellen wir die Frage: «Sind unsere Manöver noch zeitgemäß?»

Der Schreiber dieser Zeilen ist als langjähriger Kompagniekommandant des Verdachtes defaitistischer Tendenzen enthoben. Wenn er die Frage nach dem Nutzeffekt und der Wirklichkeitsnähe unserer Manöver stellt, so geht es ihm einzig und allein um das Anliegen, aus den knappen Dienstzeiten, die uns zur Verfügung stehen, das Beste herauszuholen. Er möchte also eine konstruktive Kritik üben, eine Kritik, die übrigens keineswegs neu ist.

Die Manöver dienen bei uns in erster Linie der Schulung der Kommandanten in der freien Entschlußfassung. Dieses Ziel mag an sich richtig sein, aber die Auswirkungen auf die Truppe lassen es doch in einem fragwürdigen Licht erscheinen. Was geschieht denn in Wirklichkeit? Gehen wir davon aus, um auf die Aufgaben der Grenzdivision und speziell der Landwehrtruppen zurückzukommen, daß diese Deckungstruppen ihre Stellungen zu Beginn der Manöver besetzen. Sie halten, sie sperren, sie verhindern, dies alles in einem beschränkten, durch die permanenten Anlagen und das Verbindungsnetz vorgezeichneten Geländeabschnitt. Nun wird ein Gegner angesetzt. Rot hat die Aufgabe, die Aareübergänge in Besitz zu nehmen und auf den Einfallachsen nach Süden vorzustoßen. Nur auf diese Weise kann dem Charakter der Deckungstruppen Rechnung getragen werden. Nehmen wir weiter an, daß dieser «Feind» nur über Bataillonsstärke verfügt, aus verständlichen Gründen, weil dem Truppenaufgebot aus dem gleichen Kanton Grenzen gesetzt sind. Auch bei gerissener Führung und vollem Einsatz seiner Mittel kann er nicht zu gleicher Zeit überall angreifen. Er muß sich gewisse Ziele setzen, die seinen Mitteln entsprechen, und er kann nur in einem verhältnismäßig beschränkten Raum einigermaßen wirkungsvoll handeln.

Das bedeutet aber, daß auch nur ein kleiner Teil der auf vollen Einsatz eingestellten Deckungstruppen zum Zuge kommt. Meist stößt der Angreifer angesichts der Geländeverstärkungen auf

größeren Widerstand, als er erwartet hat. Vielleicht kann nicht einmal das vorgesehene Ziel erreicht werden. Um so weniger haben die Verteidiger den Eindruck, einen wirklichen Gegner vor sich zu haben. Die Bereitschaft einer Truppe kann aber ohne Feindeinwirkung nicht unbeschränkt aufrechterhalten werden. Dort, wo nichts passiert oder höchstens einige Scharmützel für Betrieb sorgen sollen, bemächtigt sich der Truppe bald einmal der sattsam bekannte «Manöverkoller». Man nimmt die Sache nicht mehr ganz so ernst wie am Anfang, hat den Eindruck, daß «es» eigentlich immer das gleiche sei, läßt in der Bereitschaft und in der Haltung nach und erfüllt auch dann die Abwehraufgabe nicht mehr so ernsthaft, wenn der Kampf später doch noch das betreffende Gebiet erreichen sollte.

Es könnten für diese Erscheinungen zahlreiche Beispiele angeführt werden. Der Schreiber dieser Zeilen hat es erlebt, daß letztes Jahr im Baselbiet ein Landwehrregiment, abgesehen von einer Verlegung seines Kommandopostens, überhaupt nicht zum Zuge kam, ganz einfach deshalb, weil der Umfassungsangriff wegen des Widerstandes der vorgelagerten Truppen und der Hindernisse gar nicht so weit gedeihen konnte, daß die ganze Truppe wirkliche Manöver erlebte. Ich möchte nicht darauf eintreten, welche unliebsamen Ausstrahlungen von einer nicht beschäftigten Truppe ausgehen. Auf jeden Fall werden der Verteidigungswille und das Vertrauen in die Armee dadurch nicht gestärkt. Die Leute verfallen in eine resignierte Stimmung. Sie warten nur darauf, bis der «Türgg» wieder einmal vorbei ist. Das aber kann nicht der Zweck der Manöver sein. *Er bezweckt doch die Schulung der Kriegstüchtigkeit; sonst müssen wir uns fragen, ob sich die erheblichen Aufwendungen für solche Übungen wirklich lohnen.*

Es scheint uns, daß die Schulung der Kommandanten in der freien Führung überschätzt wird. Natürlich müssen die Führer in der Entschlußfassung geschult werden. *Was nützt es aber, wenn «oben» in großer Taktik gemacht wird, während «unten» in großen Truppenteilen eine demoralisierende Inaktivität Platz greift?* Wenn die Truppe wirklich zum Zuge kommen soll, dann dürfen die Manöver nicht zu groß angelegt werden. Kleinere Übungen im Bataillons- und Regimentsverband sind in ihrer Abwicklung unvergleichlich intensiver, fruchtbarer und nützlicher. Weil die Truppe derart noch eine überblickbare Größe aufweist, können auch die Aktionen verstärkt, die Überraschungen vermehrt und die Situationen schneller gewechselt werden. Vor allem kann aber auch einem andern Fehler unserer Manöver begegnet werden: der Verharmlosung des Gegners. Nur ein möglichst starker Gegner, der die Mittel der Infiltration und der Subversion in seine Aktionspläne einbeziehen kann und der eine unsern potentiellen Gegnern einigermaßen entsprechende Feuerkraft aufweist, vermag unsern Manövern ein einigermaßen wirklichkeitsgetreues Geschehen zu vermitteln.